

Um den Roland von Bremen

Gesicht der alten Hansestadt / Von Konrad Weiß

Der Name Bremen, liest man, gehört zu dem altheutischen Worte „brem“, welches Rand oder Verbrämung bedeutet. Das Wort bezeichnet die Lage der alten Siedlung auf einer Düne am rechten Ufer der Weser. Wir machen, indem wir sofort in die Mitte der Stadt vorstoßen, uns diese Lage erst bewußt, da wir von der Altstadt, von dem ersten und wie ein Denkmal gebliebenen Kerne Bremens, nun, so wie noch jetzt der Zug alter Gassen geht, zu der „Schlachte“ am Strom zurückkommen. Nur zeigt sich uns nach dem gedrängten Baubild aus altgeschichtlichen Tagen das andere Bremen, die alte Stadt der Seefahrt und der Welthandelsplatz, der, um sich behaupten zu können, sich nach der Tiefe der Weser richten muß. Darum wurde 1827, in Vereinbarung mit Hannover zwecks der Gebietsabtretung, an der Mündung des Stromes Bremerhaven erbaut. Was in Bremen modern, was Schöpfung der Technik ist, das liegt draußen, vor seinen Toren stromabwärts und an der Mündung in Bremerhaven.

Im Spätsommer 1826, während der Bürgermeister Johann Smidt die wichtigen Verhandlungen führte, bei denen damals für Hannover noch London mitzuentcheiden hatte, war der kaum 24jährige schwäbische Dichter Wilhelm Hauff auf einer norddeutschen Reise nach Bremen gekommen, und Smidt nahm sich bei aller Arbeit die Zeit, „sich eine ganze Woche hindurch fast jeden Abend seinem jungen literarischen Gaste zu widmen, der alsbald auf seine Weise dazu beitragen sollte, dem Namen der alten Hansestadt Ehre zu machen“ (siehe G. Bessell, Bremen). Der Dichter der „Phantasten im Bremer Ratskeller“ ist im Spätherbst 1827 schon gestorben. In die geschichtlich strenge Hansestadt aber brachte sein Stück schwäbischer Romantik etwa eine ähnliche Laune wie G. T. A. Hoffmann in seine Heimat Ostpreußen. Und jedesmal erscheint vor den heiter schweifenden Erfindungen Ort oder Land noch beständiger und geliebter. Vor dem Bremer Rathaus aber steht der große Roland, der Paladin des Birk-

Schild der Figur weist auf Renaissance und seine Inschrift heißt:

Brüheit do ic ju openbar,
de Karl und mennich vorst vorwar
dessa stede ghegeven hat,
des danket gode is min radt.

Das alte Bremen

Also mag man sich die Rolandsäule als ein Zeitmaß zwischen dem alten Umkreis der Geschichte und der neueren Freiheit der Stadt und Bürgerschaft denken. Selbst noch zum Mittelalter gehörig, bezeugt sie das Freiwerden des Stadtwesens von der Bischofsherrschaft, mit der die Stadt schon früh um den eigenen Gebrauch der Weserstraße streiten mußte. So hat der Erzbischof Gerhard II. einmal die Weser des Holles wegen mit einer Kette sperren lassen, welche aber der Rat, mit einer großen Kogge dagegen fahrend, entzweigelte. Es war der gleiche Erzbischof, der, diesmal mit Hilfe seiner Stadt Bremen, welche sich dafür die Zugeständnisse hinsichtlich der Weserfahrt sicherte, 1234 das Bauernvolk der Stedinger weislich der Weser bei Altenesch niederwarf.

Die alte bischöfliche Geschichte Bremens kann aber nicht übersehen werden. Sie hat von der Eroberung des Wigmodessaues und der Gründung des Bischofsstiftes durch Karl den Großen in Bremen an bis zu der kirchlichen Beherrschung des ganzen Nordens, bis zu der Ausdehnung auf ein großes nordisches Patriarchat einmal größte Ausmaße gehabt. Der Christenbote und erste Bischof war auch hier ein Angelsachse, nämlich Willhad, der 789 in Wexen an der Weser starb. Der Willehadibrunnen beim Dom trägt seinen Namen. Und mit der gotisch ausgebauten Ansgarikirche ist ein anderer wichtiger Glaubensbote des Nordens in nahem Gedächtnis behalten, Ansgar, der 865 gestorben, zugleich die Vereinigung des Bremer Bischofs-

stiftes mit Hamburg bezeichnet. Die mächtigste Gestalt aber war nach Adalbag, der besonders mit Ottos des Großen Hilfe gegen die Dänen wirkte, der Erzbischof Adalbert, der, aus dem Geschlecht der Grafen von Goslar in Althüringen stammend, von 1043 bis 1072 in Bremen herrschte, und der, wenn damals schon immer die Geschichte von Dänemark, Schweden, Norwegen und auch England mit Bremen zusammenhängt, seinen Blick über den ganzen Norden ausdehnen und ein großes nordisches Patriarchat planen konnte. Sogar das Vinland, mit dessen Entdeckung man eben Amerika erreicht hatte, lag in seinem Gesichtskreis. Dabei war er Berater des großen Kaisers Heinrich III. sowie seines Sohnes Heinrich IV., auf dessen Seite er sich immer gegen die sächsischen Willunger und die anderen Feinde des Königs hielt. Er ist nach einem inhaltsreichen Leben, zu dem ein schließlicher Abstieg aus seiner Höhe kam, am Hofe von Goslar gestorben, aber im Bremer Dom, dessen Neubau seine Sorge galt, begraben. Es weist auch auf die große und heftige Persönlichkeit Adalberts hin, wenn sein Geschichtsschreiber Adam von Bremen um Entschuldigung bittet, daß er die vielgestaltige Geschichte eines vielgestaltigen Menschen nicht anders als in einer vielgestaltigen Darstellung habe schreiben können.

Geist und Geister Bremens

Es geschieht fast mit einem Schlage, daß man, in der Mitte der Stadt vor Rathaus und Dom angelangt, während links die gotische Liebfrauenkirche hereinschaut, das Stadtwesen Bremens bemerkt. Anders als in anderen Städten, wo man sich mehr an die einzelnen Denkmale wendet, ist man hier, umgeben von dem Formschein eines Alters, welches eine ruhige Gegenwart geblieben ist, alsbald auf den Geist der Gesellschaft selber gewiesen. Hier ist der Ausdruck eines deutlichen Stadtgesichts und also des innewohnenden Geistes deutlicher als ander-

wärts auf dem Uebergang von Mittelalter zu Renaissance beharren geblieben. Der obzwar in seiner Stirnseite erneuerte mächtige romanische Dom und das als Kern der reichen, von Lüder von Bentheim vorgebauten Renaissance gebliebene gotische Rathaus geben einen Zusammenhang, als ob der Grundstock der Zeit immer in den Menschen geblieben sei. Der schmuckvolle und doch von der gotischen Männlichkeit getragene, bürgerliche Spiegel des Rathauses hat seinen Widerschein auch an den anderen öffentlichen Bauten, dem Schütting, der das Amtshaus der Kaufleute war, dem alten Krameramtshaus, der Stadtwage, und auch an Wohnhäusern wie dem Essighaus in schöner Vermehrung des Gesellschaftsbildes gefunden. Man geht durch die Altstadt und glaubt immer eine menschliche Maßkraft, eine sachliche Verhaltenheit und eine im eigenbehaup- teten Raume wirkende stolze Veredtheit zu spüren. Die treibenden Formen der Frühzeit sind in ein konservatives Wesen, Geschichte und Lebenssinn in eine feste Gemessenheit aufgenommen. Man kann wohl fragen, welche Zeiten das Wesen des deutschen Menschen am meisten gebildet haben. Wie in den erhaltenen Formen der Städte muß wohl ein ähnliches Gesetz der Bildung und Bindung auch in den Menschen geblieben sein. Und jedenfalls: nirgends so wie im alten Bremen glaubt man, daß der deutsche Mensch zwischen Mittelalter und Renaissance behaupt geblieben sei oder von da aus seine innere geistige Einrichtung getroffen habe.

Gewiß muß man sich entschuldigen, wenn man bloß von kurzen Anblicken auf ein Gesetz schließen will, wobei man allerdings für sich hat, daß Bremen ein besonderes Gesicht dessen ist, was man auch sonst gesehen hat. Aber nicht nur, daß die Stadt diese Gedanken gibt; es gehören auch Namen zu ihr, die man besonders in dieser Weise verliehen kann. Man kann an den Schriftsteller und Uebersetzer Bildemeister erinnern, der auch Bürgermeister von Bremen war. Heute gehört der Name Roselius hierher, wenn auch die Wötterstraße mit sehr seltenen Bucherunaen über das Lebensgesetz hinausgeschossen scheint. Anderes in ihr ist mit dem Stil des Backsteinbaus eine Lebenswürdigkeit geworden. Dann gehört Anton Rippenberg hierher als Goethesammler und mit dem



Aufnahme: R. Stieckelmann

Sinne, der die Vergangenheit durch Gegenwart fortbildet und weithin wirkt. Und schließlich ist der Dichter Rudolf Alexander Schröder eine ganz bremische Erscheinung, sowohl wie er die Antike neu erwirbt, als wie er auch die andere Seite jenes Bildungsgesetzes, das wir zu sehen glauben, die angestammte stille Seele zur Auslage bringt. —

Uebrigens in der Wötterstraße, in der altbremischen Gaststätte, die „Flett“ heißt, ist gut sitzen, und „Stout“ ist ein Bier, das von Süddeutschland sehr entfernt ist.